

Wittenberger Kanzelreden

Zweifel und Unglaube



**Rede: Prof. Dr. Eberhard Tiefensee, Leipzig;
vormals: Katholisch-Theologische Fakultät
der Universität Erfurt,
Lehrstuhl für Philosophie**

14. Oktober 2018 • Stadtkirche Wittenberg

Der vergessene Gott

Liebe Gemeinde, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer,

die Glocken haben geläutet, wir sind zum Gottesdienst versammelt. Aber gleichzeitig wissen wir, dass, was hier geschieht, den größten Teil der Bevölkerung Wittenbergs unberührt lässt. Man kann den Sonntagvormittag auf sehr vielfältige Weise verbringen und in der Regel ohne Gottesdienstbesuch, ja ohne auch nur einen Gedanken an das, was uns in dieser Stunde hier beschäftigt – gründlich ausschlafend, Ausflüge machend, Sport treibend oder Arbeiten erledigend, welche die Woche über liegen geblieben sind. Selbstverständlich sind die Menschen um uns herum nicht taub, sie werden den Glockenklang gehört haben. Sie sind nicht blind, sie werden uns in die Kirche gehen oder fahren gesehen haben. Sie nehmen über die Medien fast täglich das Thema Religion und Kirche wahr, sind diese doch voll von Nachrichten und Debatten über Islam, Missbrauchsfälle oder wenigstens von Todesanzeigen, in denen manchmal ein Dank für den Pfarrer steht, welcher die Beerdigung durchgeführt hat. Aber: Es ist für diese Menschen um uns herum schlicht irrelevant und berührt sie ebenso wenig wie Jugendliche von der Reklame für Treppenlifts berührt werden.

Mit einem Wort des Theologen Karl Rahner darf man sagen: Sie haben inzwischen nicht nur Gott vergessen, sondern sogar vergessen, dass sie Gott vergessen haben. Als Jugendliche um die Jahrtausendwende auf dem Leipziger Hauptbahnhof gefragt wurden, ob sie eher christlich oder atheistisch eingestellt seien, antworteten sie: „Weder noch, normal halt.“ Und da hatten sie Recht: Atheisten sind sie nicht, denn die beschäftigt ja noch die Gottesfrage, wenn sie sie auch mit Nein beantworten. Christlich sind sie auch nicht, denn mit Religion im allgemeinen und Christentum im besonderen waren sie bisher nicht in persönliche Berührung gekommen. Diese ganze Differenzierung „atheistisch – christlich“ war ihnen unbekannt bis gleichgültig. Und sie sind die Normalen, denn im Osten Deutschlands sind weit über 70% der Bevölkerung, wie die Fachleute sagen, „konfessionslos“ oder „religiös indifferent“ – im Durchschnitt, denn regional zum Beispiel in den Plattenbausiedlungen liegen die Zahlen weit darüber. Die Tendenz geht weiterhin nach oben. Wenn Westeuropa, wie der amerikanische Soziologe Peter L. Berger festgestellt hat, ein „Katastrophengebiet für die Kirchen“ ist, dann befindet sich das Epizentrum hier in Ostdeutschland – und noch in Böhmen. Allerdings sind die anderen Teile Deutschlands, besonders im Westen und Nordwesten auf einem ähnlichen Weg, und das gilt auch von vielen anderen Ländern Europas.

Was macht das mit uns, die wir hier versammelt sind?

Es ist irritierend in mehrfacher Hinsicht.

1. Jede und jeder weiß, dass andere um uns herum anders denken, anders leben, in einer anderen „existentiellen Kultur“ oder „Lebensoption“ sich bewegen, und dass das funktioniert – zumindest nicht schlechter oder besser, als dies als gläubiger Christ zu tun. Diese anderen sind nicht wie in früheren Zeiten weit weg, sondern sie siedeln inzwischen im nächsten Umfeld, ja in der eigenen Familie. Diejenigen, die Gott vergessen haben, sind aber nicht nur mit uns am Familientisch, sie sind sogar in uns selbst. „In jedem Christen wohnt ein kleiner Atheist“, hat mal jemand gesagt.

Was tut das mit uns? Teilweise werden wir uns daran gewöhnt haben. Aber die anderen sind auch eine Provokation, eine Herausforderung, der wir uns eigentlich nicht entziehen können, weil sie uns existentiell betrifft und anfragt. Wie oft höre ich die Klage: „Meine Kinder gehen nicht mehr in die Kirche! Die Enkel sind nicht mehr getauft!“ Das irritiert.

2. Es ist irritierend, weil die christliche Verkündigung in ihrer ganzen bisherigen Geschichte noch nie mit einer solchen Situation konfrontiert worden ist. Immer traf sie auf andere Religionen, auf andere Gottesvorstellungen, die zu korrigieren waren. Der heilige Bonifatius konnte eine heilige Eiche umsägen. Ich wüsste nicht, was wir hier in Sachsen-Anhalt oder Brandenburg umsägen sollten. Dass diese religiöse Indifferenz sich weitflächig, Stadt und Land umfassend, ausgebreitet hat und das inzwischen schon stabil über mehrere Generationen, hat es noch nie in der Menschheitsgeschichte gegeben. Dass das bei allen christlichen Akteuren, besonders auch bei den Pastoraltheologen und Religionspädagogen, zumindest Ratlosigkeit auslöst, wird dadurch verständlich.

Was tut das mit uns? Schreckt uns das ab? Oder macht uns das neugierig: Wie leben diese Anderen? Was hat der von ihnen vergessene Gott wohl mit ihnen in dieser unserer Weltgegend vor?

3. Es ist irritierend, dass Gottlosigkeit nicht Sittenlosigkeit bedeutet, wie es lange Zeit der Volksmund gleichsetzte. Anders gesagt: Man kann auch ohne Gott gut und anständig leben. Alle Wertestudien stimmen im wesentlichen darin überein, dass sich das Wertebewusstsein von Katholiken, Evangelischen und Konfessionslosen so gut wie nicht unterscheidet. Das gilt nicht nur für Deutschland, sondern europaweit. Wer also gern den zu erwartenden Werteverfall beim Schwinden von Christentum und kirchlichem Einfluss an die Wand malt, muss sich hier korrigieren lassen: Zumindest mittelfristig ist ein so zu begründender Werteverfall nicht zu bemerken.

Was tut das mit uns? Lässt es uns aufatmen, weil die sogenannten „christlichen Werte“ inzwischen in unserer Kultur so tief verankert sind, dass sie auch ohne Gottesbezug geschätzt werden? Oder macht es uns unruhig, weil wir Christen vielleicht zu wenig radikal den Glauben leben und deshalb den anderen gleich sind? Oder vielleicht traurig, weil wir Christen wohl nicht mehr gebraucht werden: Warum und wozu sind wir dann überhaupt Christen, wenn es auch ohne „das alles“ geht?

4. Noch eine Irritation, die bis tief in die Theologie und Philosophie hineingreift: Ist der Mensch wirklich „natürlicherweise religiös“, oder mit einem Wort von Auguste Sabatier „unheilbar religiös“? Diese von vielen Philosophen und Theologen vertretene These lässt sich inzwischen im Blick auf unsere Region nur noch aufrecht erhalten, wenn man das Wort „religiös“ dermaßen dehnt, dass am Ende auch diejenigen als „religiös“ gelten, die sich existentiell für Fußballspiele interessieren oder einem Konsumismus frönen oder Nationalismus oder Humanismus vertreten. Man kann jetzt einen langen Streit um Worte anfangen, wie man „Religiosität“ und „Spiritualität“ voneinander abgrenzen sollte und was man alles unter „Religion“ versteht. Ich persönlich bin bei solchen Definitionsakrobatiken sehr skeptisch. Denn gesprächsfördernd ist es sicher nicht, denen Religiosität oder Religion zu unterstellen, die – falls sie sich überhaupt positionieren – sagen,

dass sie frei davon sind und die eher mitleidig auf diejenigen schauen, die noch immer einen Gott brauchen, um ihr Leben zu gestalten.

Ernüchterndes Fazit: Es ist irritierend in mehrfacher Hinsicht, wenn so viele so wenig mit der Gottesfrage anfangen können. Und sollte es jemand unter uns nicht irritieren oder nicht beschäftigen, wäre auch das ein irritierendes Zeichen. Denn dann könnte es sein, dass wir eben wie die anderen in einer „existentiellen Kultur“, einer „Lebensoption“, einem Milieu oder wie diese soziologischen Begriffe auch lauten mögen, also wie in einer christlichen „Blase“ sitzen, welche kaum mehr transparent ist für das ganz Andere und vielleicht auch Fremde um uns herum, die uns abschottet und keine Irritation mehr durchdringen lässt. Christlich wäre das wahrscheinlich nicht. Denn Christentum ist immer im guten Sinn universal oder, um das griechische Wort zu nennen: „katholisch“ (wie es auch immer „evangelisch“ und „orthodox“ sein sollte).

Aber wie sollen wir, wie soll christliche Verkündigung, wie sollen die Kirchen angemessen darauf reagieren, dass die meisten Menschen um uns herum vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben?

Unangemessen scheinen mir wenigstens zwei Reaktionen zu sein:

1. Die fundamentalistische Reaktion, welche die Andersglaubenden und Andersdenkenden und Anderslebenden, falls sie sich nicht bekehren, als dumm oder boshaft zum Teufel wünscht und ihnen die Hölle androht. Diese tritt zwar selten auf Erden ein, weil „die Frevler“ weder schlechter leben noch schlechter sterben als die guten und frommen Christen, wie die Bibel schon weiß (oft sogar im Gegenteil). Aber dann nach dem Tod wird das Gericht über sie hereinbrechen!

Eine solche wenig empathische und meines Erachtens tief unchristliche Reaktion ist zumindest schwierig, wenn die Betroffenen am eigenen Familientisch sitzen. Wir wissen jedoch, dass es Menschen gibt, die sogar die eigenen Kinder und Eltern in die Hölle wünschen können. Von der Haltung eines Paulus sind sie weit entfernt, der selbst lieber verloren gehen wollte als die anderen zu verlieren (Röm 9,3). Auch Ungetaufte kommen in den Himmel! Schließlich fragt der Weltenrichter am Ende nicht nach dem Taufschein, sondern: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35). Die Anderen sind also Gottes „andere“ Menschen, ja ich wage zu sagen: Gottes „andere“ Kinder. Denn über die Art ihrer Gottesbeziehung – oder genauer – der Beziehung Gottes zu ihnen, können wir nur Vermutungen anstellen. Das Wort „Gottlosigkeit“ ist ja doppeldeutig. Es heißt nämlich nicht, dass ein Mensch von Gott verlassen und vergessen wird, selbst dann nicht, wenn er ihn vergessen oder nie kennengelernt haben sollte und in diesem Sinne „gottlos“ ist.

2. Es ist als Reaktion unangemessen, Kirche als Moral- oder Werteagentur wieder ins Spiel zu bringen, welche in einer Gesellschaft die Aufgabe habe, die „christlichen Werte“ (was immer das genau auch sein mag) hochzuhalten und so die Demokratie mit dem zu versorgen, was sie selbst als Grundlage nicht schaffen kann (um das bekannte Theorem von Wolfgang Böckenförde zu zitieren). Hans Joas, Soziologe in Freiburg, hat in einem Interview eindringlich davor gewarnt: „Es stellt eine Falle dar, wenn Kirchen sagen: Wir sind wichtig, weil wir wesentlich für gesellschaftlichen Zusammenhalt sorgen. Das mag ja zutreffen, aber es darf

nicht bestimmender Vorsatz sein.“ Und er ergänzt: „[M]eines Erachtens [darf] bei der Religion die Betonung nicht auf der Moral liegen. Im Zentrum muss das stehen, was jemanden begeistert – also im Christentum zum Beispiel das Vorbild Jesus Christus, das motiviert und orientiert. Die religiöse Botschaft muss eine Botschaft der Begeisterung sein und nicht eine Botschaft des maßregelnden Zeigefingers.“ Schon Anfang des 20. Jahrhunderts formulierte der amerikanische Philosoph William James in seiner Untersuchung über „Die Vielfalt religiöse Erfahrung“ diesen vielleicht etwas holzschnittartigen, aber hilfreichen Unterschied: Religiöse Erfahrungen sind keine moralischen Erfahrungen. Denn Moral beschränkt unsere Handlungsmöglichkeit, während Religion sie erweitert.

Ich weiß aus Diskussionen, dass hier ein heißes Eisen berührt wird.. Aber auch wenn das Christentum enormen zivilisierenden Einfluss auf das Wertearsenal unserer Kultur genommen hat (wie man in einem Vergleich mit anderen Weltgegenden leicht feststellen kann): Jesus ist nicht am Kreuz gestorben, um die Volksmoral zu heben. Außerdem gibt es inzwischen in unserer Kultur eine ganze Menge von Moralagenturen außerhalb der Kirche – von Greenpeace bis zum Verfassungsgericht – und der Humanismus funktioniert, wie gesagt, auch ohne Gott. Gott sei Dank, möchte ich anfügen.

Also noch einmal die Frage: Wie sollen wir, wie soll christliche Verkündigung, wie sollen die Kirchen angemessen darauf reagieren, dass die meisten Menschen um uns herum vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben?

Diese für die meisten Leute um uns herum seltsame Veranstaltung hier, Gottesdienst genannt, endet mit einem Entlassungsruf. „Ite, missa est“, heißt das in der lateinischen Messe. Im Deutschen ungenau mit „Gehet hin im Frieden des Herrn“ oder so ähnlich wiedergegeben. Was sich in dem lateinischen Wort „missa est“ („Entlassung ist“) verbirgt, ist nicht nur, was der ganzen Veranstaltung den deutschen Namen „Messe“ gegeben hat, sondern im „Ite, missa est“ verbirgt sich das Wort „Mission“. Also: „Geht nun raus, es ist Mission.“

Ich ahne, dass jetzt einige Bauchschmerzen bekommen, weil das Wort eine ambivalente Geschichte hat. Aber dieser Verweis auf den Entlassungsgruß der sogenannten „Messe“ kann vielleicht helfen, wieder zu verstehen: Der ganze Gottesdienst ist selbstverständlich Seelenstärkung und eine gute Predigt nicht zu verachten, aber all das ist eigentlich nach außen gerichtet. Denn Mission ist Sendung und nicht Magnetismus. Sie dient also nicht in erster Linie dazu, die Kirchen wieder zu füllen, sondern – jetzt werde ich sehr provokant – sie zu leeren – nämlich in Richtung auf die Anderen, an die wir eingangs erinnert haben, in Richtung auf diejenigen, welche „da draußen“ ihren Sonntag und vielleicht auch den Alltag anders leben als wir und manchmal ganz anders. Wir haben eine Sendung, die vor allem nach außen und weniger nach innen geht.

Richtig verstanden ist sie eine Verlängerung der Sendung Christi. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen!“ (Mk 10,45) Das heißt aber, dass jede sogenannte „missionarische“ Aktion, wenn sie sich im Geist Christi versteht, sich fragen lassen muss: Würden wir es auch tun, wenn uns selbst nichts bringt? Wenn „Ja“, dann ist sie authentisch, wenn „Nein“, dann ist sie zumindest problematisch. Dass für uns, für die Kirche, für die Glaubensgemeinschaft am Ende auch etwas herauskommt, ist ein Geschenk, darf aber nicht die vorrangige Absicht sein.

Worin könnte nun die Sendung, die Mission konkret bestehen? Wie schon ausgeführt: Die „Missionssituation“ ist historisch völlig neu; da sind wir also immer noch auf der Suche. Zuweilen sagen Menschen: „Ich kann zwar mit Religion und Christentum nichts anfangen, aber es ist gut, dass es so etwas gibt.“ Wir sind – oder wir müssten sein – die Gotteserfahrenen, welche im großen Organismus dieser Gesellschaft zumindest eine Stellvertreter- oder Platzhalterfunktion haben. „Vicarious religion“ (stellvertretende Religion) hat das Anglikanerin Grace Davie mit Blick auf ihre eigene Kirche genannt. Wir können stellvertretend darauf achten, dass die Kette der christlichen Tradition nicht abreißt, weil wir diese brauchen, um bestimmte Erfahrungen machen und deuten zu können, die anders nicht so oder gar nicht gemacht werden können. Wir tun das für die anderen, die auf diesen Schatz nicht achten können oder nicht achten wollen. Da tut sich allerdings eine neue Falle auf, nämlich dass wir das Christentum zum Museum machen und deshalb die Kirchen und die kirchlichen Feste samt Weihnachtsoratorium und Fernsehhochzeiten in Westminster in Gang halten.

Gemeint ist mit dieser Stellvertretung eigentlich das, was der Begriff „allgemeines Priestertum der Gläubigen“ sagen soll: Wir stehen stellvertretend für diejenigen, die es nicht können oder nicht wollen oder noch nicht können oder noch nicht wollen, vor Gott: dankend, fürbittend, mit ihm und seiner Abwesenheit ringend, ihn lobend oder anklagend, so wie Mose auf dem Sinai oder – ich wage den gewaltigen Sprung – wie Jesus am Kreuz. Damit sind wir die Platzhalter Gottes in dieser Welt und für diese Welt, die Schechina, wie es in der jüdisch-rabbinischen Theologie heißt. Wer sonst könnte und sollte es sein, wenn nicht wir?

Vielleicht treten uns hierbei in naher Zukunft die muslimischen Neubürger und Neubürgerinnen an die Seite. Denn wenn die Juden unsere älteren Schwestern und Brüder sind, dann die Muslime die jüngeren. Sie gehören zumindest nicht zu denen, die Gott vergessen haben. Wer weiß, wer in fernerer Zukunft noch dazukommen wird, den Namen Gottes in dieser unserer Region wach zu halten?

Unser Gott aber ist der Vater Jesu Christi und insofern sind wir, wie es ein Theologe, Hans-Joachim Höhn, einmal formulierte, die „Bürgerbewegung des Heiligen Geistes“. Ich halte diese Formulierung deshalb für glücklich, weil deutlich wird, dass es sich einerseits um eine Bürgerbewegung handelt, die vom Heiligen Geist ist, und andererseits um eine Bürgerbewegung, welche für den Heiligen Geist ist, ihn also ausdrücklich und bewusst präsent machen will in dieser Welt. Bürgerbewegungen, die vom Heiligen Geist sind, gibt es nämlich zahlreich – er weht ja bekanntlich, wo er will. Wer als Christ genau hinschaut, wird die Präsenz des Geistes Jesu Christi an Stellen entdecken, wo man es kaum vermutet. In diesem Sinne ist „Bürgerbewegung des Heiligen Geistes“ kein Alleinstellungsmerkmal der Christen und in diesem Sinne hat auch die Zusammenarbeit keine Grenzen.

Aber dass wir für den Heiligen Geist sind, ausdrücklich und bewusst um die Präsenz dieses Geistes ringen und uns – ich komme noch einmal darauf zurück –, sobald wir diesen Raum verlassen, hoffentlich getrieben oder genötigt sehen, ihn zu entdecken, zu fördern, jedoch auch gleichzeitig Ungeister abzuwehren, weil wir sie als Ungeister wahrnehmen können und möglicherweise nur wir – das wäre wohl unsere nicht auswechselbare Mission für den Organismus der Menschheit. Wir sind nicht das Ganze und auch nicht allein wichtig, aber eben unersetzbares Gewürz oder nicht austauschbares Glied wie die vielen anderen Zutaten und Glieder,

seien sie nun Juden, Muslime, Atheisten oder religiös Indifferente, die auf ihre Weise unersetzbar und nicht austauschbar sind.

Unsere Sache in diesem Ganzen ist es, den dreifaltigen Gott präsent zu halten. Wie konkret das gehen soll und kann in unserer völlig neuen Konstellation einer weitgehend gottvergessenen Umgebung, müssen wir erst lernen. Dazu braucht es diesen Heiligen Geist, dessen Bürgerbewegung wir sind und dem wir zutrauen, dass er auch in dieser völlig neuen Konstellation Überraschendes vorhat.

Vielleicht kann man den Auftrag angesichts der Gottvergessenheit ganz einfach fassen. Der emeritierte Bischof von Erfurt, Joachim Wanke, hat es einmal so auf den Punkt zu bringen versucht: Auf jeden Fall müssen wir verhindern, dass ein Thüringer (oder ein Wittenberger) beim Jüngsten Gericht vor Gottes Angesicht tritt und sagt: „Von dir höre ich hier zum ersten Mal!“

Das zu verhindern wäre auf jeden Fall schon besser als gar nichts. Und es ist schwierig genug. Nehmen wir diese Herausforderung an?

© Alle Rechte beim Autor – Abdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung! – Es gilt das gesprochene Wort!